

Die Grundzüge

der

Ideen Friedrich Fröbel's

angewendet auf

Kinderstube und Kindergarten.

Von

Henriette Breymann.

Braunschweig,

C. A. Schwetschke und Sohn.
(W. Bruhn.)

1872.

Wenn wir Fröbel und dessen Erziehung verstehen und ihrem Werthe nach würdigen wollen, müssen wir vor allen Dingen zurückgehen auf das eigentliche Wesen der menschlichen Natur und uns klar zu werden suchen über ihre endliche Bestimmung. Je nach der Ansicht, die wir von derselben haben, wird sich uns die eine oder andere Erziehungsweise mit Consequenz ergeben und ihren Werth für uns in sich selbst tragen. Fröbel sprach nun den Grundgedanken seiner Pädagogie in den kurzen Worten aus: Ich gründe meine Erziehung auf die Vermittelung der Gegensätze.

Mit diesem Bestreben griff er tief ein in das Leben der Menschenbrust, denn so lange der Mensch überhaupt geistig strebt, arbeitet er an der frieblichen Versöhnung der in ihm liegenden, sich widerstrebenden Elemente: so lange er leidet, leidet er an den Folgen der zu starken Betonung der einen oder anderen Richtung, so lange er streitet, streitet er um das Recht von Sinnlichkeit und Geist, von Neigung und Pflicht, von Freiheit und Gebundenheit, von Arbeit und Genuß, von Gewähren und Entsagen, von Herrschen und Unterordnen; wie um das Recht und die Grenzen des einen Individuums dem andern gegenüber.

Seiner körperlichen Beschaffenheit nach ist ja der Mensch aufgebaut aus denselben Grundstoffen, wie das Thier und die ganze untermenschliche Natur und darum auch denselben Gesetzen unterworfen, wie diese.

Jedes Individuum strebt nun nach der größtmöglichen Sättigung seines sinnlichen Daseins, welches den Höhepunkt erreicht in der Fortzuegung des Geschlechtes. Leben baut sich auf Tod, Lust auf Weh. — Unbeklimmert um das Loos des einen Stoffes läßt der andere ihn fahren, wenn die mächtigere Naturverwandtschaft ihn zum dritten zieht und auch diese Verbindung ist so leicht wieder gelöst, wie geschlossen. Nichts ist beständig. Nichts ist von Dauer, nur der Wechsel von Binden und Lösen, von Sterben und Gebären, von Werden und Vergehen — und doch zeugt sich das Ganze der Natur fort in ewiger Ordnung, weil mit jeder Kraft ihre Gegentraft geboren wird und so die Kräfte im Gegengewirten auf einander sich das Gleichgewicht halten. So wandeln die Himmelskörper ruhig

ihre Bahn, ohne durch zu große Anziehung hier oder dort hingezogen oder durch zu große Abstoßung hier oder dorthin geschleudert zu werden.

Und diesen Gesetzen, die nach sinnlicher Sättigung des Individuums, nach größtmöglicher Ausdehnung des Ichs streben, ist auch der Mensch seinem körperlichen Dasein nach unterworfen, eben weil dies aus den Stoffen aufgebaut ist, die den Gesetzen der Selbstsucht unterthan sind.

Aber wenn die Menschheit nur dem ersten, natürlichen Gesetze folgt, so zeugt sie sich nicht fort in friedlicher Ordnung, wie die Natur, sondern in Angst und Weh, Trübsal und Noth. Die einseitige sinnliche Sättigung des menschlichen Individuums hinterläßt nicht, wie beim Thiere, ruhige Befriedigung, sondern sie erzeugt nur unruhiges Verlangen und schürt Flammen, die selbstverzehrend wirken und deren Ende Dede und Leere ist. So lehrt uns die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart, so spricht das Gestern und Heute.

Aber dem Menschen ward zu seiner thierischen Natur noch eine andere verliehen, eine geistige; einerseits Kind der Natur ward er auch andererseits Kind des Geistes. Neben dem Gesetze der Selbstsucht, der Unfreiheit, neben dem Unbewußtsein, dem Erbtheil, das ihm als thierisches Geschöpf zuviel, keimte in ihm das Bedürfniß hingebender Liebe für den Andern, und das Streben nach sittlicher Freiheit, welche den Zwang der Natur einschränkt, zündete in ihm das Licht der Vernunft an, welches den Ursprung und das endliche Ziel der Dinge sucht, es gewannen die Menschheit und Gott für ihn Bedeutung, es entfaltete sich in ihm Glaube, Liebe, Hoffnung, es entstand in ihm ein Sehnen, das ihn emporzog aus dem unruhigen Wogen und Treiben seiner thierischen Natur in ein stilles Reich des Geistes, aus dem Vergänglichem ins Ewige. Und wozu wäre denn dies Sehnen in der Menschenbrust trotz Stillung irdischen Verlangens? Wozu diese Leere des Geistes bei aller sinnlichen Sättigung, wenn der Mensch keine andere Bestimmung zu erfüllen hätte, als Kind der Natur zu sein? Wozu der Kampf in der eignen Brust um zwei Welten, die den Menschen gleich mächtig ziehen und halten, wenn neben dem Reiche des Natürlichen und in sich Selbstischen nicht auch ein Reich aufopfernder Liebe, neben dem Reiche des Wechselns nicht auch ein Reich des ewigen Geistes ausgerichtet wäre?

Wie die Welten harmonisch ihren Gang gehen, weil die Gesetze der Expansion und Contraction gleichmäßig wirken, so wird auch nur dann Friede in der Brust und im Leben des Menschen, wenn Natur und Geistesgesetze friedlich sich verschmelzen; wenn der Mensch bis zu einem gewissen Grade seinem Ich leben, die individuellen Anlagen zur schönsten Entfaltung bringen kann und zu gleicher Zeit lernt, diese für Andere zu benutzen, sie Anderen zur Freude zu verwenden; wenn in ihm die herauswirkende Kraft und die, welche sich in Beschränkung unseres Selbst mächtig zeigt, gleichmäßig wirken und schaffen.

Aber solche friedliche Verschmelzung der Gegensätze kann erst nach Arbeit und Kampf erscheinen; die Geburt des Geistes in der Natur vollzieht sich nur durch manchen schmerzlichen Act.

Die Natur selbst lebt uns dies vor; sie ist ja ein treuer Spiegel des Menschenlebens; sie trägt ja den Keim zu dem, was wir groß, schön, edel nennen, in sich; schon in ihr kommen leise Anklänge vor von dem zweiten Gesetz, das im Menschen in die Erscheinung tritt. Beispiele von Hingabe, von Beschränkung des Ichs, selbst von Anopferung für ein Anderes finden wir schon in ihr. Wie sorgt oft eine Thiermutter für ihr Junges; aber ist es ihrer mütterlichen Sorgfalt entwachsen, sind die Bedingungen zum materiellen Wohlsein erfüllt, da lösen die besonderen Bande sich wieder und Mutter und Kind werden oft Rivalinnen im Kampfe um die Sättigung der stinlichen Bedürfnisse. So muß der Mensch, „was die Natur sammelt, zur vollendeten Sprache erheben,“ was sie im Embryo giebt, zur Entwicklung erziehen. Ein tiefgehender Zug der Natur schuf die Familie, es fand der Mensch in der Fortentwicklung seines Geschlechts die höchste Sättigung seines Ichs; er liebte im Kinde sein eigenes Ich und doch stand es außer ihm; sein eigenes Leben wurde multiplicirt — so trieb die Natur selbst den Menschen zur Nächstenliebe.

Aber sinkt die Familie des Menschen nicht wieder herab zum Leben des Thieres, ja unter dasselbe, wenn das Gesetz hingebender Liebe nicht in voller Wirksamkeit in uns lebt; verlieren sich nicht leider häufig genug die Bande, die von Natur Mutter und Kind so innig vereinten? Werden nicht oft Menscheneltern und Menschenkinder Rivalen in einem Leben, in dem man nur um die Befriedigung der Selbstsucht kämpft?

Und weshalb entfaltet sich so manche Knospe der Natur nicht zur schönsten Geistesblüthe, weshalb sinkt so manches unter, das Herrliches versprach und verwandelt süße Hoffnung in Jammer und Elend.

Weil die Menschen nicht wirklich mit allen, ihnen von Gott verliehenen Kräften arbeiten und nicht zu der Zeit arbeiten und kämpfen, wo es die Entwicklung bedingt, weil sie nicht an der Stelle Entfagung üben, Schmerz leiden wollen, wo beides unzertrennlich ist von der Entfaltung einer höheren Geistesblüthe, die nur wie das höchste Leben in der Natur durch Schmerz geboren werden kann, und wo durch das Hohe, was uns der Schmerz erringt, auch dieser seine Verklärung findet.

Mensch sein bedeutet eben verschiedene mit einander ringende sich zuerst widerstrebende Elemente in sich vereinen. Leben heißt ernste Arbeit, um diese Gegensätze zu friedlicher Verschmelzung zu führen.

Erziehung ist die Hilfe, welche der Entwickeltere dem Unentwickelteren zu leisten hat bei dessen Entfaltung nach den göttlichen Befehlen, nicht um dem Kinde und Menschen Arbeit und Kampf abzunehmen und zu ersparen, sondern um zu helfen, daß das zu erringende Ziel mit jeder Generation ein immer höheres werde. Fröbel führt uns nun nicht allein ein in die Tiefen des Menschen- und Kindesgeistes, indem er uns hinweist auf das Verhältniß von Sinnlichkeit und Geist, auf das von Freiheit und Gebundenheit zc. und uns zeigt, wie sie sich unter einander verhalten sollen auf den verschiedenen Entwicklungsstufen des Menschenlebens; sondern er giebt uns auch die Mittel an die Hand, das richtige Verhältniß der im Menschen mit einander ringenden Gegensätze in der zartesten Kindheit zu begründen, und beweist uns, wie grade die Versäumniß der ersten richtigen Kindererziehung so traurige Consequenzen nach sich zieht, wie zur richtigen Erfassung der Kindesnatur nicht nur das liebevollste, treueste Frauenherz, sondern auch eine wissenschaftlich gebildete Intelligenz und ein geübter Wille nöthig sind— wie anderseits die wahrhaft gebildete Erzieherin aber auch eines richtigen naturgemäßen Bodens bedarf, um dem Kinde die Bedingungen zu einer gesunden Körper- und Geistesatmosphäre zu verschaffen. Weil aber unsere Cultur, besonders in großen Städten, den Kindern oft kein Fleckchen Natur gewährt, wo sie sich gesund ausleben können, und weil es auf dem Lande, wo die Kleinen in der Natur aufwachsen,

im Allgemeinen wieder an dem klargebildeten, liebevollen Frauengeiste fehlt, der den Geist in der Natur erkennen, festhalten und entwickeln kann, so kam Fröbel auf die Idee, den Familienmüttern in den Städten und auf dem Lande zu Hilfe zu kommen mit der Gründung von Kindergärten, d. h. von Stätten, wo die Kinder den geeigneten Boden und die richtige Leitung finden sollen, die harmonische Entwicklung der Menschennatur sicher zu begründen. Indes wollte Fröbel durch seinen Kindergarten keineswegs die Kleinen der Familie entfremden, noch bequeme Mütter in ihrer Trägheit unterstützen. Allerdings hielt er die Gemeinsamkeit von Kindern verschiedener Familien auch vor dem schulpflichtigen Alter für nothwendig, weil das Kind im Hause oft keine Gespielen findet und zu leicht zum Mittelpunkt der Beachtung gemacht wird. Er glaubte, daß die Mutter bei ihrer Erziehung der Hilfe und zwar der Hilfe einer gebildeten, weiblichen Persönlichkeit bedürfe, da sie ja neben den Pflichten der Mutter auch die der Gattin und Hausfrau zu erfüllen hat; aber er wollte ursprünglich die Gemeinsamkeit für die Kinder auf einen erweiterten Familienkreis beschränken. Zu diesem Zwecke suchte er unter einander befreundete Mütter zu veranlassen, ihre Kinder heute einige Stunden unter der Aufsicht der einen, morgen unter der Leitung einer anderen Mutter zum Leben in der Natur, zu Kindern angemessener Beschäftigung und zum gemeinsamen, heitern Spiel zu versammeln und er ließ auch die ernste Mahnung an die Mütter ergehen, der Armen und Verlassenen in ihrer Umgebung nicht zu vergessen, und deren Kinder für einige Tagesstunden ein Plätzchen zu gönnen unter ihrer eignen glücklichen Kinderchaar.

Er gab sich ferner alle erdenkliche Mühe, auch die unverheiratheten Frauen für seine Ideen zu interessiren, sie als treue Gehilfinnen den Müttern zuzuführen, und sie auf ihren zukünftigen Beruf als Familienmütter würdig vorzubereiten, oder ihnen, wenn sie nicht in die Ehe treten, den Weg zu zeigen, glücklich zu werden im Wirken und Schaffen für die Kinder und Menschen, welche gerade der unverheiratheten Frau bedürfen, die nicht durch die Pflichten für das eigne Haus eng an dasselbe gebunden ist. Jedes weibliche Wesen, verheirathet oder unverheirathet, jung oder alt, reich oder arm, ist ja nur dann ein frisches Reis am Baume der Menschheit, wenn es mütterlich wirkt und sorgt für Andere. Die geistige Mütterlichkeit, zu welcher Fröbel die Frauen erziehen wollte, sollte aber weit mehr

umfassen, als liebevolle Regungen des Gemüthes, sie sollte sich auf eine gründliche Kenntniß des Menschen überhaupt, und eine gelübte Erfassung seiner jedesmaligen Individualität stützen. Fröbel wollte durch seine Frauenbildung der Macht und Wichtigkeit des natürlichen Instinctes nicht zu nahe treten; aber er zeigte, wie in einer Zeit, wo Alles nach Bewußtsein drängt, wo die socialen Verhältnisse so complicirt geworden sind, der Instinct nicht mehr allein genügt, sondern die Erziehung in der Theorie zu einer Wissenschaft, in der Praxis zu einer Kunst erhoben werden muß, zu einer wahren Kunst, die ja nie den Boden der Natur verläßt, sondern versteht, in ihr den Geist festzuhalten und durch sein Licht die Natur zu verklären.

Er zeigte, wie die Frau vor allen Dingen befähigt und somit berufen sei, zur Erziehung kleiner Kinder, wie nur das große Mißverständnis in Bezug auf die Kindesnatur und deren Entwicklung die ersten Lebensjahre ungebildeten, unentwickelten Persönlichkeiten überlassen, und wie kein Frauengeist zu hoch, keine Frauencraft so groß sein könne, daß es unter ihrer Würde wäre, sich mit dem Studium der zarten Kindesseele zu befassen, ja daß gerade die kleinen Kinder der wirklich großen Frauenseele am meisten bedürfen, und daß nur dann wirklich Fruchtbringendes in der Erziehung geleistet werden könne, wenn man endlich beim Anfange beginne und dem Anfange die besten, tüchtigsten Kräfte weihe, deren er bedarf.

Beim kleinen Kinde offenbart sich ja vor Allem das Werden und nur dann wird man das Gewordene richtig verstehen, wenn man demselben in seinem Werden genau nachgeht.

Beugt sich nicht der Botaniker im mühsamen, rastlosen Beobachten über sein Mikroskop, um das erste Leben seiner Pflanze zu entdecken, und sind nicht große Consequenzen für das fernere Leben der Organismen aus der Entdeckung der Zelle hervorgegangen?

Ist denn der Geistesorganismus etwa einfacher und leichter zu erfassen, als der des körperlichen Lebens, oder ist es etwa weniger wichtig für das Verständnis der späteren Entwicklung, die Keime und ursprünglichen Anlagen des Geistes zu studiren, als die des körperlichen Lebens? Im Gegentheil, während es der Naturforscher immer mit dem Objecte und dessen Wirkungen zugleich zu thun hat, kann der Psycholog nur die letzteren ins Auge fassen, und er bedarf so viel mehr der Combinations- und Divinationsgabe als der Naturforscher.

Beides ist den Frauen im hohen Grade angeboren. Fröbel erkannte dies, er erfaßte gleich tief die Frauen- wie die Kindesnatur und Beide gehören ja auch unzertrennlich zusammen, Gott hat sie für einander geschaffen, sich gegenseitig zu beglücken. Fröbel zeigte der Frau den Boden, auf dem sie des Mannes Gehülfin würde bei der Arbeit der Menschheit, er wollte ihr das Feld ihrer Wissenschaft, ihrer Kunst eröffnen, wollte ihre wahre Emancipation begründen helfen, indem er sie zur geistigen Mütterlichkeit erzog, um echt weiblich wirken zu können auf den verschiedenen Gebieten des Lebens, wo es sich um die Person des Andern handelte; vor Allem, wie gesagt, wollte er ihr einen würdigen Platz bereiten, an der Wiege, in der Kinderstube, aber auch darüber hinaus in Schulen und allen Anstalten, die sich mit der Pflege und der Bildung des Menschen beschäftigen; in Krankenhäusern, in Gefängnissen &c.

Er zeigte, wie keine Wissenschaft, keine Kunst der Frau verschlossen bleiben soll, da sie ja alle Erzeugnisse der Menschen sind und dazu dienen, den Menschen zu verstehen, und wie kein Studium die Frau aus ihrer weiblichen Sphäre führt, sobald sie es treibt, um es mütterlich zu verwenden, d. h. zum tieferen, liebevolleren Verständniß des Nächsten, des Menschen im Allgemeinen, des Kindes, der Persönlichkeit, die sie zu pflegen hat im Besonderen. Fürchten wir nicht, daß die Frau durch eine wissenschaftlichere Bildung, durch ein bewußteres Geistesleben von ihrer Ursprünglichkeit und Natürlichkeit einbüße; sie wird es nicht, so lange neben dem Arbeiten der Intelligenz auch die Flamme der Liebe in ihrem Herzen genährt wird. Wie der Künstler tausend und aber tausend mühsame Uebungen machen muß, um den Stoff zu beherrschen, dem er das Bild seines Geistes einhauchen möchte, wie aber im Momente des schöpferischen Wirkens sein Genius frei und ihm selbst fast unbewußt aus der Seele schafft, so ist auch die liebende Frau dem Kinde gegenüber. Mag sie noch so ernst studirt, noch so viel gedacht haben über ihres Kindes Wesen, im Momente des Handelns verbannt die warme Liebe alle Reflexion; frisch und ihr selbst kaum bewußt quillt ihr ganzes Dasein dem Kinde entgegen, nur geläutert, geklärt durch die vorhergegangene Arbeit, und somit ist sie im Stande, Kind mit dem Kinde zu sein und ihm doch zu gleicher Zeit das stille, heilige Gesetz des Geisteslebens zu repräsentiren, dem ihr Liebling auf ihrem Schooße entgegenblühen soll. So schaute Fröbel eine neue Zukunft im

Heiligthum der Familie wie im großen Zusammenleben der Menschheit, er schaute ein neues, schönes Glück für die Frau und das Kind, für Alle und rief den Menschen voll Begeisterung zu: Kommt, laßt uns unseren Kindern leben!

Aber zu seiner Zeit in seiner Umgebung verstanden nur Wenige den Ruf, wenigstens verstanden sie ihn nicht in seiner vollen Bedeutung. Und so mußte er an dem großen Schmerz tragen, seine Ideen nur höchst unvollkommen verwirklicht zu sehen, und sich trösten mit der Hoffnung, daß eine Zeit kommen werde, welche seine großen Gedanken verwirkliche. Und wenn diese Zeit kommen soll, so müssen vor Allem die Frauen verstehen, daß sie die bestimmte Arbeit auf dem Gebiete der Erziehung nicht nur im Fall der Noth ergreifen sollen, sondern daß sie ein Bedingniß ist, ohne dessen Erfüllung sie ihre weibliche Natur gar nicht zur vollen Entfaltung bringen können. Es geht noch so unendlich viel Arbeitskraft so oder so verloren, weil die meisten der bemittelten Frauen den sittlichen Werth der Arbeit noch nicht begreifen.

Aber nicht nur die Frauen allein können Fröbel's Ideen realisiren, sondern es müssen auch die Männer daran Hülfe leisten, auch sie dürfen es nicht länger unter ihrer Würde halten, das kleine Kind zum Gegenstande ihres Interesses, ihres Forschens zu machen und den Frauen das wissenschaftliche Material zu reichen, was zu ihrer tüchtigen Ausbildung zur Erzieherin nothwendig ist und sie mit ihrer Anerkennung unterstützen, wenn sie ein neues Leben der Arbeit beginnen wollen. Wie in der enggeschlossenen Familie nur durch ein ernstes Zusammenwirken des männlichen und weiblichen Wesens die Erziehung gedeihen kann, so wird die große Familie der Menschheit nur dann einer besseren Zukunft entgehen, wenn männlicher und weiblicher Geist gemeinsam, jeder in seiner Sphäre, die Interessen des Andern liebevoll ins Auge fassen, wenn nicht nur der Vater als Vater, die Mutter als Mutter sich für ihre Kinder, nicht nur der Lehrer, die Lehrerin von Fach sich für ihre Zöglinge interessiren, sondern wenn der Mensch dem Menschen Gegenstand eingehender Beachtung und liebevoller Fürsorge wird.

Wäre Fröbel von seiner Zeit verstanden, so wären wir heute nicht so weit vorgeschritten auf falschen Bahnen; einerseits würden manche Frauen nicht so verkehrte Wege eingeschlagen haben im Drange, ihre Arbeitskraft zu verwerthen; Andere dagegen wieder

nicht so müßig dastehn, und Kraft und materielle Mittel in Frivolitäten verschleubern. Eben aus Mangel an der rechten Hülfe durch Arbeit und Geld sind ja auch die Zerrbilder von Kindergärten entstanden, deren wir so viele haben. Einer Kindergärtnerin wird meistens eine viel zu große Kinderzahl aufgebürdet, so daß die Individualität des Einzelnen keine Beachtung finden kann und von der Massenerziehung erdrückt wird; das persönliche Verhältniß, in dem die Erzieherin zum Kinde steht, ist in diesem Lebensalter die Hauptsache; aber dem menschlichen Herzen mit seiner Liebe und seinem Interesse sind auch die Grenzen des irdischen Daseins gezogen und es ist eine große Täuschung, wenn man glaubt, eine Kindergärtnerin könne wirklich eine große Zahl von Kindern verständnißvoll liebend erfassen. Auch die Räume des Kindergartens sind häufig so unvollkommen und die Anstalten verdienen gar nicht den Namen Kindergarten, da sie oft nicht ein Fleckchen Garten und Natur bieten, was doch die erste Bedingung ist zum gesunden Kinderleben.

Wären Männer nicht so hochmüthig vorüber gegangen an Fröbel und hätten sie ihn nicht bei seinem rastlosen Bestreben, Frauen zu wirklichen Frauen zu bilden, im Stich gelassen, so würden wir nicht diese große Zahl halb gebildeter und ungebildeter Kindergärtnerinnen haben, die mit ihrem Thun und Treiben dem natürlichen Sinn Anderer nur Widerwillen einflößen müssen und mit Recht Angriffe gegen Kindergärten hervorrufen.

In manchen, ja in vielen Kindergärten ist von Fröbel kaum mehr als der Name, und wo sein Geist, wo das von ihm betonte liebevolle Verständniß der Kindernatur fehlt, da werden auch seine Beschäftigungsmittel nutzlose Spielerei, ja Schlimmeres als dies, sie dienen dazu, eine Art Reflexion und Künstelei in die Erziehung zu bringen, die weit entfernt ist, den wahren Geist in und mit der Natur zu entwickeln, sondern den Kleinen Etwas aufklebt und aufbringt, was sich nie und nimmer mit der echten Kindernatur verschmelzen kann. Erst wenn die ursprüngliche Idee Fröbel's in Bezug auf Familienkindergärten zum Verständniß kommt; d. h. wenn nur eine beschränkte Kinderzahl unter der Leitung einer verständnißvollen Führerin, unterstützt von dem tief eingehenden Interesse der eigenen Mütter auf einem naturgemäßen Boden sich ausleben kann und in sinnig verständnißvoller Weise beschäftigt wird, wenn ein solcher Kindergarten im organischen Zusammenhange mit der Schule steht und

das wirksamste Mittel wird, um Schule und Haus zu verbinden — erst dann wird Fröbel's Idee betreffs der Kindergärten ihre Auferstehung feiern und dann eine Wirkung üben auf die Erziehung der späteren Jahre, wie bis jetzt noch nicht erwartet werden konnte.

Doch, wie Fröbel den Kindergarten gründete als fehlende Vermittlung zwischen Haus und Schule, so wollte er auch, wie schon Pestalozzi versuchte, die Kinderstube reformiren und dem kleinen Kinde eine wahrhaft gebildete Pflegerin geben; denn wenn die Mutter nicht auch gewissermaßen Kindergärtnerin ist in Fröbel's Sinne, wenn sie nicht den Grund legt und später einig Hand in Hand mit der Leiterin ihrer Kleinen wirkt, so wird der beste Kindergarten wenig nützen, da er dem edlen Familienleben wohl eine schöne Unterstützung und nothwendige Ergänzung bieten, aber niemals auch nur annähernd den Segen einer wahrhaft mütterlichen häuslichen Erziehung ersetzen kann.

Werfen wir also vorerst einen Blick in die Kinderstube.

Die Kinderstube.

Man hat sich zu sehr gewöhnt, das Kind bei seinem ersten Erscheinen in einer ganz einseitigen Richtung zu erfassen — nicht in seiner Doppelnatur als Mensch, der mit seinem körperlichen Dasein zugleich ein keimendes Geistesleben mit auf die Welt bringt, mit seiner Stelle als Individuum zugleich die eines Gliedganzen einnimmt und demgemäß auch als solches erfast, auf die Pflichten für den Andern vorbereitet werden muß.

Man hat sich zu sehr gewöhnt, nur der Gegenwart Rechnung zu tragen, im Kinde eben nur das Kind, nicht den zukünftigen Mann, das zukünftige Weib zu sehen, die doch werden sollen aus dem Kinde; man betrachtet Fühlen, Denken und Handeln zu sehr als fertige Thatfachen, auf die man wiederum nur als Fertiges zu wirken sucht, ohne hinab zu steigen in die Werkstatt des Geistes und zu beobachten, wie sich der Werbungsproceß des Fühlens, Denkens und Handelns vollzieht, welche Vorarbeiten zu machen sind, ehe überhaupt von einem Gedanken als solchem zc. die Rede sein kann.

Gerade diese Vorarbeiten aber sind von der größten Wichtigkeit, und mit diesen und somit mit der Vereitung des Materials zum

späteren Leben haben es die Kinderstube, der Kindergarten vorzugsweise zu thun.

Wie vorwiegend die sinnliche Natur im kleinen Menschen herrsche, sie schließt dennoch einen Keim zum höheren Geistesleben in sich, der auf Befruchtung harret und sofort die Arbeit beginnt, Materielles zu vergeistigen und Geistiggewordenes an die sinnliche Aeußerung und Gestaltung zu knüpfen, um so ringend und arbeitend allmählig durch Vergeistigung des Sinnlichen sich den Banden zu entwinden, mit welchen die thierische Natur das Kind gefangen hält, um aus der Selbstsucht, Unfreiheit und dem Unbewußtsein empor zu steigen in das Reich der Liebe, sittlichen Freiheit und Vernunft. Die dem Geisteskeim zu dieser Entwicklung notwendige Befruchtung, die bei dieser Arbeit nöthige Unterstützung erwartet das Kind vom Geiste des Erwachsenen; in diesem sucht das Kind die Gegenkraft, das Gegengewicht seiner vorwiegend sinnlichen Natur, bis es als vollendeter Mensch das Gleichgewicht zwischen Körper und Geist in sich selbst findet. Das Kind fordert instinctiv von dem Erwachsenen, daß er ihm das Sittengesetz repräsentire, welches es in seinem dunkeln Drange sucht, und daher fühlt sich auch das Kind am glücklichsten unter einer Leitung, die seiner hohen Bestimmung entspricht, wie einschränkend sie auch zuweilen auf sein Bestreben, seinem Ich ein weites Reich zu gründen, wirke; deshalb verwehrt aber auch die Liebe der Kinder zu Eltern und Erziehern so leicht, wenn diese nur das sinnliche und äußere Wohl der ersteren ins Auge fassen; deshalb klagen die Menschen so viel über Untreue und Wandel in der Liebe, weil sie so selten gegründet ist in dem heiligen Ernste und Dasein des Göttlichen.

Wie nun beim Kinde keine Lebensäußerung erscheint ohne einen geistigen Hintergrund, in dem ein höherer Instinct es zur Sinnes- und Gliederarbeit treibt, weil ohne solche ja von vorn herein absolut kein Denken, Fühlen und Handeln möglich ist, so kann und soll nun wiederum jede von dem Erwachsenen ausgehende körperliche Pflege und Handreichung ein geistiges Moment in sich fassen, vom liebevollsten Interesse am wahren Wohle des Kindes getragen sein, um so dem Streben desselben, Sinnliches zu vergeistigen, sich fühlend, denkend, handelnd in das richtige Verhältniß zur Natur, den Menschen und zu Gott zu setzen, befruchtend entgegen zu kommen. Je tiefer wir unser Interesse am Menschen durch ein ernstes

Studium desselben gründen, je liebevoller und wahrer unser Gefühl, je klarer und logischer unser Denken, je tüchtiger und consequenter unser Handeln ist, kurz je charaktervoller wir unser eigenes Dasein gründen, desto lebensvoller wird die Wirkung erscheinen, die der Geistesstrahl des Erwachsenen auf die im Kinde latent liegende Kraft übt und desto schöner wird sich die neue „Menschheitsknospe“ entfalten.

Bei dem leiblich und geistig gesunden Kinde haben wir es von vorn herein einerseits mit einer aufnehmenden, innerlich gestaltenden Kraft, welche wir als äußere und innere Sinnesfähigkeit bezeichnen, andererseits mit einer herauswirkenden zu thun, die sich als Triebe äußert; die erstere ist an die Gesundheit der Sinnesorgane, die letztere an die der Glieder geknüpft. Die Art und Weise, äußere Eindrücke innerlich zu gestalten und Inneres durch Äußerungen der Glieder kund zu thun und an Materielles zu knüpfen, die bei jedem Kinde verschieden sich zeigt, nennen wir die besonderen Anlagen der Menschen, auf die der Erwachsene hemmend und unterdrückend oder fördernd wirken, die er aber nie in ihrem Grunde ganz umgestalten kann.

Neben den besonderen Geistes Eigenschaften und den sich daran knüpfenden Gesetzen, die jeder Erzieher bei seinem Zöglinge besonders zu erforschen hat, giebt es aber auch Allgemeines, das auf jede menschliche Entwicklung seine Anwendung findet, Gesetze, denen jeder werdende Mensch unterworfen ist, und mit diesen hat es die Erziehungslehre zu thun.

Je klarer der Erwachsene in dieses allgemein Gültige eingebungen ist, desto leichter wird es ihm werden, die Besonderheiten des Zöglings zu erfassen und ihm eine demgemäße Einwirkung von Außen zu Theil werden zu lassen, die rechte Vermittelung zwischen Activität und Passivität dem Kinde gegenüber zu finden.

Wenn das Kind ins Leben tritt, wirkt die Außenwelt zuerst wie ein ungegliedertes Ganze auf dasselbe, weil in ihm der Geist noch ungegliedert ist wie eine Samenknospe, die der Befruchtung harret.

Die Umwelt reizt die Sinnesorgane zur Thätigkeit; diese nehmen ganz allgemeine Wirkungen der Gegenstände auf, die Nerven leiten diese Wirkungen zu den Gehirnzellen und durch diese zu der erwähnten Geisteskraft, welche die sinnliche Wirkung in Geistiges

umgestaltet, das sich nicht an den sichtbaren Raum bindet, sich nicht auf bestimmte Urstoffe zurückführen läßt, und auch, einmal Geistiges geworden, nie wieder zur Materie zurücksinken kann, und somit nicht mehr von der Körperwelt als solcher eigentlich abhängig ist.

Zuerst entstehen im Kinde durch die Einwirkung nur allgemeine dunkle Empfindungen, welche aber deshalb von größter Wichtigkeit sind, weil sie die Grundlage, gewissermaßen das Chaos bilden, aus dem dann der Gedanke das Werden der inneren Gestalt schafft.

Jeder Empfindung der Seele entspricht nun wieder ein innerer Trieb, der nach Aeußerung dieser Innenwelt drängt, und in dem Grade, wie die innere Geisteswelt wächst und sich gestaltet, streben ihrerseits wieder die Glieder nach Aeußerungen.

So arbeitet das Kind stets gleichzeitig aufnehmend und herauswirkend oder wie Fröbel es bezeichnet: Aeußeres innerlich und Innerliches äußerlich machend.

Wie aber der Gegenstand, welcher gedacht werden soll, nicht einfach konstruirt ist, sondern nach verschiedenen Eigenschaften und Verbindungen sich äußert, wie die Beziehungen, in die das Kind sich zur Umwelt, zu andern Menschen und zu Gott setzen möchte, nicht nur eine Richtung beschreiben, sondern aus verschiedenen Strahlen sich weben, so müssen für die Vorbereitung der verschiedenen Eigenschaften, unter denen die Dinge sich offenbaren und von einander scheiden, vermöge deren sie sich verbinden, auch verschiedene aufnehmende Fähigkeiten im Kinde vorhanden sein und der Gedankenwelt das Material bereiten, die zwar im Grunde innig verbunden, doch aber in ihrer Wirkung einzeln zu erfassen sind.

Ebenso entsprechen andererseits den verschiedenen Beziehungen, in welche sich das Kind fühlend und handelnd zur Außenwelt und zu Gott setzt, verschiedene Vermögen und Triebe.

Durch die fortgesetzte Erregung, welche der Reiz der Außenwelt auf den Geisteskeim im Kinde übt, entwickelt sich in dem erstern die Fähigkeit zur Gliederung. Die Gegenstände treten demselben allmählig nach Zahl, Form, Farbe, Ton, Größe zc. entgegen; es sieht sie an einem bestimmten Orte, sieht wie sich bestimmte Vorgänge und Veränderungen innerhalb bestimmter Zeit an ihnen vollziehen zc., und so beginnen die inneren Vermögen zur Erfassung der Zahl, Form, Farbe ihre Wirkungen im Kindesgeiste zu äußern.

Zu gleicher Zeit treten auch die Beziehungen, in welche das Kind sich zur Umwelt zu setzen sucht, bestimmter hervor und mit diesen bestimmtere mehr unter sich gegliederte Triebe und Gefühle.

Der bunte Ball wirkt auf den Farbensinn des Kindes, diese Wirkung weckt den Erwerbstrieb und sofort bewirkt die Erregung desselben, daß das Händchen sich ausstreckt zur Erreichung dessen, was den Wunsch nach Besitz rege machte. So entwickelt sich aus dem Chaos der Empfindungen und dunkeln Triebe nach und nach ein klar gegliedertes Geistesleben. Aus den allgemeinen Einbrüden heben sich gesonderte Anschauungen und mit ihnen wächst das Bewußtsein, das Kind strebt, die Dinge in ihren Theilen zu erfassen, sie in richtige Beziehungen zu einander zu bringen, zur Außenwelt, zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, es strebt zu denken, wie es andererseits den Totaleindruck der Dinge als solche und deren Verhältniß zu einander wieder geistig fühlend reproducirt.

Diesem inneren beginnenden Gefühls- und Gedankenleben entsprechend sucht das Kind die körperliche Bewegung, den Ton, das Wort fürs Einzelne und dann für die Verknüpfung der Dinge unter einander; das, was wir das Spiel des Kindes nennen — beginnt.

So arbeitet das Kind stets gleichzeitig an der Entstehung einer Welt des geistigen Fühlens, Denkens und Wollens und in der schönen Wechselwirkung des einen Geisteszweiges auf den andern entzündet sich in ihm nach und nach das Licht der Vernunft, welche den Menschen allein wesentlich vom Thiere unterscheidet, indem sie nach dem göttlichen Grunde und Endzweck aller Dinge fragt und diesen im Fühlen, Denken und Handeln in sich aufzunehmen strebt.

Ob also im Kinde von einem vernünftigen Denken, Fühlen und Handeln als solchem die Rede sein kann, muß für dieses durch ein reiches Material von Einbrüden ein guter Grund gelegt werden. Und da eben dieses Material sehr bestimmend auf den mit ihm und durch dasselbe sich bildenden Geistesbau wirkt, so giebt uns diese Erfahrung wohl deutliche Fingerzeige, wie viel auf die erste Umgebung und Pflege des Kindes ankommt, und was wir für dasselbe zu thun haben.

Nur gesunde, gelübte Sinnesorgane können dem Geiste die Außenwelt klar vermitteln, und kräftige und geschickte Glieder werden die Innenwelt äußerlich schön gestalten; ein Mensch mit stinlich

verweichtlichten Muskeln wird selten aufgelegt sein zu sittlich kräftigem Handeln, und ungelübte Sinne werden keinen reichen Nahrungsstoff aus dem Leben ziehen.

Wie die Seele nicht arbeiten kann ohne sinnliches Material und wie man überhaupt nie den Geist vom Sinnlichen losreißen kann und soll, so muß aber auch andererseits das Sinnliche nicht ohne den es verklärenden geistigen Strahl in uns walten, wenn es uns nicht herabziehen soll in slavische Bande der Natur.

Je tiefer das Kind also noch befangen ist im Sinnlichen, Stofflichen, desto wärmer und klarer muß die Geistessonne des Erwachsenen seine Seele treffen; je weniger das Kind den Einwirkungen von Außen schon Gewordenes entgegensetzen kann, desto reiner und harmonischer muß die das Kind umgebende Geistesatmosphäre sein; sie ist für die Seele des Kindes so unbedingt nöthig, wie die reine atmosphärische Luft für den Körper. Und wie nun das Lebendige der ganzen, vollen Natur lebenweckend auf das Kind wirken soll, so müssen wir aber auch nach dem Gesetze der Vermittelung der Gegensätze das Einzelne wiederum klar und bestimmt auf das Kind wirken lassen, um ihm einen Faden in die Hand zu geben, sich in der bunten Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zurecht zu finden. Woraus entsteht denn z. B. die so große Verschiedenheit der Formen, Farben, Töne? Aus der Combination höchst einfacher Grundelemente, und von letzteren muß das Kind sehr bestimmte fortgesetzte Eindrücke bekommen, wenn es nicht verwirrt werden, sondern sich nach und nach klar zurecht finden soll in den so vielfachen Combinationen der Umwelt. Wie der Formen-, Farben-, Ton-, Sprachsinn zc. im Kinde sich entfalten an den Farben, Formen und Tönen der es umgebenden Dinge, wie aber diese Vermögen zuerst nur Einfaches vollständig erfassen und in sich aufnehmen können, so müssen diese und andere innere Sinne, die dem Geiste das Material bereiten, auch die ihnen angemessene einfache Nahrung bekommen. Ebenso bedürfen die beginnenden Gestaltungstriebe des höchst einfachen Stoffes, den zu bewältigen sie im Stande sind, damit das Kind auf jeder Stufe so aufnehmend und herauswirkend schaffen könne, wie es seinem Wesen nach möglich ist. Wählt man doch aus dem bunten Reichthum der leiblichen Nahrungsmittel sorgfältig das, was das Kind zu verdauen vermag, überläßt man es doch hier nicht sich selbst — und auf dem Gebiete

des Geisteslebens sollte man weniger sorgsam sein? Demnach wird es nicht mehr lächerlich oder unwesentlich erscheinen, wenn Fröbel in seiner Geistesnahrungsmittellehre dem sich entwickelnden Säuglinge den beweglichen, farbigen Ball zum ersten Spielzeug reicht, der in seiner Kugelgestalt die einfachste Form repräsentirt, und wenn er daran erst den ganzen, dann den getheilten Würfel u. s. w. knüpft, Grundformen, die das Kind, seinen einfachen Geistesbildern entsprechend, handhaben, combiniren kann; damit wollte er nicht die ganze Kinderstube mit Bällen, Würfeln zc. füllen, nicht die einfache Puppe verbannen; er wollte aber neben den fertigen Gestalten das Material zum Gestalten bieten und dem allzufertigen Prunk im Spielzeug wehren, der Ueberladung mit demselben steuern, weil dies von vornherein das Kind zur überwiegenden Sinnlichkeit, Geistessträgheit und Aeußerlichkeit erzieht und es an jeder andern Thätigkeit als im Zerstoren hindert.

Einfach, aber den Bedürfnissen nach Reinheit, Klarheit und Schönheit entsprechend, sei die Umgebung des Kindes; die Kinderstube sei das gesundeste, beste Zimmer des Hauses und so eingerichtet, daß das Kind sich frei darin ausleben und selbst nach und nach an der Herstellung von Ordnung, Reinheit und Schönheit mitarbeiten kann. Sein Spielzeug muß es zum Theil selbst schaffen, damit schon früh die Anstrengung dem Genuß vorausgehe oder vielmehr der kindlichen Natur entsprechend stets Beides zusammenfalle. Die Kinderstube sei sein Reich, da finde es Gelegenheit, sich voll und ganz als Individuum zu entfalten. — Tritt es aber in das Reich Anderer, so soll es lernen, sich zu beschränken, das Eigenthum Anderer zu respectiren; denn das Kind ist nicht nur Zweck für sich selbst, es ist auch Diener des Ganzen und demgemäß muß es auch von vornherein erfaßt und erzogen werden.

Der natürliche, reine Instinct der Mutter hat nun Vieles gethan, die Vorarbeiten zum späteren Leben des Kindes in der Kinderstube zu beginnen; aber was als Instinct und gewissermaßen als Erziehungsgenie im Einzelnen lebte und lebt, muß zum dauernden Eigenthum des Ganzen werden, und das kann nur geschehen, wenn das, was die Natur dem Weibe gab, auf bewußte Gesetze zurückgeführt, durch solche als das Richtige begründet wird; dies für das erste Kindheitsalter zu thun, war Fröbel bestrebt. Nachgehend dem natürlichen Thun und Treiben einer liebevollen

Mutter, suchte er ihre und ihres Kindes Lebensäußerungen auf bestimmte Gesetze zurückzuführen, diesen durch die tiefste Liebe zur Menschheit, von der er durchdrungen war, die höchste Weihe zu geben; aus diesem Geiste heraus schuf er mit seinem Beschäftigungsmaterial für Kinderstube und Kindergarten auch das Bilderbuch und gab ihm den Namen von „Mutter- und Roselieder.“ In diesem Buch verband er wieder Frauen- und Kinderleben und eröffnete, wenn auch oft unter einer unbeholfenen, ungeschickten Form, aber dem, seinem großen Geiste nachgehenden Gemüthe wohl verständlich, tiefe Blicke in das Seelenleben des Kindes, wie er andererseits den praktischen Stoff bot, dies in rechter und schöner Weise zu pflegen.

Besonders anknüpfend an den Naturtrieb des Kindes, sich in den allseitigen Gebrauch seiner Glieder zu setzen, zeigt er der Mutter in dem Buche, wie sie diesen unterstützen, ihm eine schöne Verklärung geben könne; er schuf die Kleinkindergymnastik. Diese entfaltet sich später im Kindergarten ganz natürlich zum gymnastischen gemeinsamen Bewegungsspiel, wodurch eine Lücke ausgefüllt wird, die sich noch in dem System der Leibesübungen der Kindheit und Jugend fand. Ganz der großen Einheitlichkeit des Kindeslebens entsprechend, giebt Fröbel nie die körperliche Uebung beim kleinen Kinde allein, sondern schafft ihr einen geistigen Hintergrund, so daß sein dämmern- des Gemüths- und Gedankenleben mit der Erstarlung und Geschichtmachung der Glieder zugleich Nahrung und somit Körperliches und Sinnliches seine geistige Verklärung finde. Die Mutter, anknüpfend an die natürlichen Bewegungen des Kindes und es in denselben unterstützend, gestaltet jede Bewegung zu einem Bilde, den Erscheinungen der Umwelt entnommen, und leitet so das Kind leise dahin, sich als Zweck der Bewegung zu vergessen, sich in Anderen zu fühlen, Gesehenes und Gehörtes in einfachster Weise mit seinen Gliedern darzustellen.

So gestaltet Fröbel den sich hin- und herbewegenden Arm des Kindes zum Pendel an der Uhr, die strampelnden Beinchen zu den Stampfen in der Mühle, die gebogenen in einander gefügten Finger zum Vogelnest und wie er auch im Buche das dem Finger- und Gliederspiele entsprechende Bild giebt, so ist dieses in seiner sinnigen Anordnung zugleich Freude für das Kind und für die Mutter. Im Motto zu demselben findet sie Nahrung für ihre strebende Seele, die

einbringen möchte in die Tiefe der Kindesnatur, sowie in dem darunter verzeichneten Liebchen zugleich den praktischen Hinweis, wie sie ihrem Kinde in rechter Weise helfen kann bei seiner großen Arbeit, die Gegensätze des menschlichen Daseins und Lebens frieblich zu verschmelzen. So ruft Fröbel der Mutter auf dem Bilde, wo eine Kinderschaar voll Entzücken und hoch in stiller Scheu vor dem Liebesleben zwischen Vogelmutter und Kind ein aufgefundenes Nest betrachtet, in seinem Motto zu:

Kindeslieb' im Bilde zu erblicken,
Siehst Du schon das Kind erfreu'n!
Willst Du drum das Kind beglücken,
Mach' das Bild ihm oft erneu'n.
Daß das, was im Leben wahr,
Wird auch im Gemülthe klar.

Und wie nun die Mutter dem Kinde das Nestchen mit ihren Händen darstellt und es zur Nachahmung desselben auffordert, so giebt ihr Fröbel für dasselbe das kleine Lied:

In die Hede auf das Nestchen
Baut der Vogel sich ein Nestchen,
Legt hinein zwei Eierlein,
Brütet d'raus zwei Böglein,
Rufen die Mutter: piep, piep, piep!
Mütterchen piep, bist uns so lieb.

Leiser wird der Ton des Liebes am Schlusse, die Hände schließen sich, die Böglein schlafen ein, das Kind ist stille — aber nicht zu lange stellt die Mutter ihren kleinen Liebling auf die Probe — die Böglein erwachen und fliegen hoch in die Luft; jauchzend folgt das Kind den sich hoch erhebenden Händen der Mutter und sucht die entfliehenden Böglein zu haſchen, und wieder und wieder will es Nest und Böglein spielen, und wenn dann die Mutter voll Glück ihr Kind an ihr höher schlagendes Herz drückt, wenn im innigen Laus die Lieblosung ihren höchsten Ausdruck findet und die Zärtlichkeit nicht eine sinnliche Spielerei, sondern die schönste Blüthe eines tiefen, ernstern Geisteslebens ist, dann wird mit jeder Zärtlichkeit auch dem Kinde ein Höheres werden, denn es athmet ja mit dem Ruffe den Strahl des Geistes ein, es werden die geistigen Bande

zwischen Mutter und Kind wachsen, je weiter es sich körperlich von ihrem Schooße entfernt und einst wird im Geistesleben zwischen Mutter und Kind sich jene wunderbare Einheit wieder herstellen, die einst Beide körperlich verband, die Wiedergeburt im Geiste sich vollziehen.

Und sie wird sich vollziehen, wenn die Mutter Fröbel's Mahnung versteht und seinen Ruf zur Wirklichkeit macht, wenn er sagt:

Mutter, nicht nur Leibesnahrung suchet
Deine Lebensblüthe,
Nein, trau ihrem Triebe
Sie sucht auch die Liebe,
Sucht ein liebes, frommes, sinnendes Gemüthe.

So hat die Mutter Sinnliches und Geistiges zugleich zu pflegen, das Kind als zugleich in der Vergangenheit ruhend, in der Gegenwart seiend und für die Zukunft werdend zu erfassen, kurz, sie hat es zu pflegen in der Einheit von Natur, Menschheit und Gott, in der Einheit der Alles durchdringenden Liebe.

Der Kindergarten.

Was die Kinderstube begann, nimmt der Kindergarten auf und entwickelt es zu weiterer Berklärung. Der günstigste Boden für die gesunde Entfaltung der kindlichen Natur ist ein harmonisches einfaches Familienleben auf dem Lande, wo in Haus und Hof, Garten, Feld, Wiese und Wald gearbeitet wird, einen großen Theil der Lebensbedürfnisse zu beschaffen, und wo die Werkstätten der Handwerker, wie Tischler, Schmied, Müller und Bäcker zc. nicht fern sind, und das Kind Gelegenheit findet, auch in diese Dinge eingeführt zu werden, die mit dem häuslichen Leben in so enger Beziehung stehen. Bei der Gründung eines Kindergartens müssen wir ein solches Leben zur Norm nehmen und ihm in seinen Grundzügen nahe zu kommen suchen, wir müssen ihn in der Natur gründen, müssen eine kleine häusliche Einrichtung, wie Küche zc., mit den noth-

wendigsten Geräthen haben, auch wo möglich einige Hausthiere u. s. w. Vor allen Dingen sind so eingerichtete Kindergärten in großen Städten eine Nothwendigkeit, da das enge Zusammenleben der Menschen in Straßen und Häusern die Natur immer mehr verdrängt, ja dem Kinde oft kaum freie Bewegung in den häuslichen Räumen gestattet. Wenn der Kindergarten erst, wie es sein soll, eng mit der Schule verbunden ist und als unumgänglich nothwendige Vorstufe zu derselben angesehen wird, und wenn man auch mit der Schule einen Jugendgarten verbindet und sie überhaupt auf naturgemäßen Boden grünbet, dann wird es gar nicht schwer halten, dem Kindergärten die Bedingungen zu verschaffen, die nothwendig sind, damit er so segensreich wirke, als er den Ideen seines Gründers nach wirken kann.

Fröbel wollte ja vor Allem die Kinder mitten in das Leben der Natur führen und aus ihr die Hauptnahrung für den kindlichen Geist schöpfen; aber leider ist diese Seite des Kindergartenlebens noch am allerwenigsten verstanden und entwickelt.

Selbst noch so vorwiegend Natur, fühlt sich das Kind aufs Innigste mit ihr verwandt und mächtig von ihr angezogen und strebt, sie zu durchbringen und zu gestalten.

Das Kind ahnt gewissermaßen die tiefe Bedeutung des Lebens der Natur für den Menschen, ahnt, daß sie nicht nur dazu dient, den menschlichen Körper aufzubauen und zu erhalten, sondern, daß sie andererseits ein Spiegel für uns ist, indem wir die Gesetze des eigenen Geisteslebens in ihr im Bilde schauen, wie Jesus dies schon andeutet in seinem schönen Gleichnisse vom Weizenkorn. Das Kindergartenleben soll vor Allem fest die Einheit gründen zwischen Mensch und Natur, um so nach und nach die große Trennung auszugleichen, in die wir von ihr bei unserem jetzigen Leben gerathen sind. An ihrer unwandelbaren Wahrheit und Etrene sollen auch wir wieder Wahrheit trinken, damit die Lüge und Verzerrung, welche zum großen Theil unser geselliges Leben durchbringt, nach und nach einfach schöner Natürllichkeit weiche und der Riß zwischen Natur und Kultur, an denen wir krank liegen, wieder heile.

Aber nicht nur die Einheit des Menschen mit der Natur soll den Kindergarten gründen, sondern auch die Herrschaft des Geistes über sie anbahnen, den Zwang, den sie uns aufbürden möchte, einschränken, und wie innig wir sie auch in uns aufnehmen und

mit ihr verbunden sind, wie wir einestheils aus ihr hervorgegangen sind, so muß sie uns doch dienen, der menschliche Geist muß über sie herrschen.

So hat denn der Kindergarten das Kind früh mit dem Leben der Natur aufs Innigste vertraut zu machen, die geistige Erfassung derselben durch poetisches Leben in ihr anzubahnen, es fest zu halten in der schönen Einheit des Lebens, in dem ja die Natur alle Verhältnisse des menschlichen Daseins durchdringt und mit ihren Banden fest zusammenkettet; aber sie hat auch dasselbe anzuleiten, die Natur gestaltend zu bewältigen und mit dem eigenen Geiste den Stoff zu durchbringen.

Das Kind muß die Natur lieben mit aller Innigkeit seines kleinen Herzens; denn nur, was man zuerst innig liebt, wird man einst klar verstehen.

Um aber dem Kinde die rechte Freude an der Natur zu geben, müssen wir ihm einen Faden an die Hand geben, sich in ihr zurecht zu finden.

Zwar soll es seine Erfahrungen in einer naturgemäßen Umgebung selbst machen und eigentlich im Kindergarten Nichts lernen, was es in dieser Umgebung nicht erfahren kann, aber dennoch muß die Erzieherin dem Kinde helfen, zu ordnen und festzuhalten, was es erforscht. Sie muß seinen Trieb, Erlebtes und Erfahrenes wieder darzustellen und sich zum Herrscher der Natur zu machen, leiten und die feinen Fäden weben, die die Kinder, wie Fröbel es ausdrückt, vom Sinnlichen zum Sinnigen und Sittigen und endlich zum Sittlichen führen; sie muß der Freude des Kindes an der ganzen schönen Gotteswelt und seiner Liebe zum Irdischen, die voll in der kindlichen Brust quellen soll, die höhere Weihe geben, indem sie sich selbst beugt vor dem göttlichen Vater, dem Gründer des ewigen Gesetzes, das wir zu erforschen und zu erfassen streben, und welches uns selbst, wenn wir ihm treu sind, einer herrlichen Vollendung entgegenführen wird. Um nun aber dem Kinde den ordnenden Faden, der es in der Natur zurecht führe, an die Hand zu geben, genügt nicht die Wirkung der ganzen Natur, und das fröhliche Spiel und Treiben in ihr, wir müssen auch einzelne dem Kinde besonders nahe liegende Gegenstände einer näheren Betrachtung und Besprechung unterwerfen.

Die Kenntnisse als solche, welche sich das Kind bei diesen Unterredungen erwirbt, sind Nebensache, Hauptsache ist die poetische liebevolle Erfassung des Lebens als solches, und die Bildung der Beobachtungsgabe, der Aufmerksamkeit und des Forschungstriebes. Um die drei letzten Punkte zu fördern, ist es natürlich nöthig, daß das Kind bestimmte Vorgänge, Erscheinungen und Eigenschaften an den zu besprechenden Gegenständen ins Auge faßt und dieselben nun auch thätig festhält.

Der Ernst der Beobachtung und das Festhalten des Beobachteten bilden einen Kern, welcher sich in der liebevollen Unterhaltung zwischen Kindergärtnerin und Kind zu schönen Blüten entfaltet; ohne diesen Ernst der Arbeit wird die Unterredung leicht zu einer sentimentalen geistigen Schönthuerei, sowie anderseits ohne die poetische Erfassung des Lebens das Einprägen bestimmter Vorgänge, Eigenschaften und Erscheinungen am Gegenstande den Charakter einer Schulmeisterlei annehmen, die dem Kindesleben ganz fern liegen soll. Bei dem Festhalten der Punkte, die das Kind bestimmt ins Auge zu fassen hat, haben wir uns von der Erfahrung leiten zu lassen, was die Kinder aus eigenem Antriebe beobachten und erfassen, denn in dem zarten Kindesalter soll man nichts aufdrängen, nichts eigentlich lehren wollen. Um das Poetische im Leben der Natur mit den Kindern zu erfassen, bedürfen wir kleiner Kinderpoesten, die uns, einerseits den Weg zeigen zur richtigen Behandlung dieser Seite, anderseits wieder dazu dienen, den Erlebnissen der Kleinen Worte zu verleihen. Bei dem Auswendiglernen von Kinderliedern muß das Erlebnis vorangegangen sein. Wie der Dichter erst erlebte, angeregt und bewegt war, ehe er seine Dichtung schuf, so soll das Kind, wenn wir durch die Dichtung den poetischen Sinn bilden wollen, nur solche Dichtungen auswendig lernen, welche bei ihm, wie beim Dichter, die Zusammenfassung seiner innern und äußern Erfahrungen sind, so daß wir eigentlich nichts in dem Liebe zu erklären haben, sondern das Kind gewissermaßen nachdichtet. Daraus erhellt, daß auch die Bildung des poetischen Sinnes im Kinde, die wahre Sprachbildung eines Bodens für die Kleinen bedarf, auf dem sie dichten, d. h. den wunderbaren Zusammenhang aller Dinge lebendig empfinden können.

Wie man nun einestheils auf die Bildung des Gemüthes und der Phantasie der Kinder wirken muß, so darf auch, wie schon erwähnt,

die weitere Vorbereitung zum Denken und Handeln nicht vernachlässigt werden, und man hat demnach auf den Gegenstands-, Größen-, Formen-, Zahlen-, Ortsinn u. s. w. bildend zu wirken, wie besonders die Aufmerksamkeit des Kindes zu entwickeln.

Was die Kinder erlebten, empfanden und erkannten, streben sie im Bilde zu reproduciren, einmal im Bewegungsspiel und dann in einzelnen Darstellungen wie Zeichnen, Bauen, Modelliren u. s. w. und hier ist nun der Punkt, wo wir nachdrücklich auf das Willensvermögen der Kinder wirken können; die Nachahmung des Beweglichen in der Natur führt zur Stärkung der Muskeln, an deren Thätigkeit ja die praktische Ausführung des innern Willens gebunden ist.

Wie wir die Natur, das äußere Leben, benutzen, Inneres im Kinde zu wecken, so müssen wir ihm nun wieder Gelegenheit geben, und Hilfe leisten, Innerliches zu äußern, das in ihm geistig Gewordene wieder mit dem materiellen Stoffe zu verbinden, diesen zu bewältigen und zu gestalten, und so stellt das kleinere Kind den Wald dar, in welchem es fröhlich sich tummelte, indem es grüne Zweiglein in seinen Sand pflanzt; das größere formt die Eiche aus Thon, die es mit Eifer da draußen gesucht und mit liebender Aufmerksamkeit betrachtet. So bauen die Kinder den Stall der Kuh, den sie besuchten, und legen Heu in die Krippe und wenn dann die Kindergärtnerin den Noachkasten öffnet und die gelungene Arbeit des Kindes vervollständigt, indem sie die braune Kuh in das Gebäude führt, dann ist der Jubel groß, und das Spiel, in dem Erlebtes und Erfundenes sich verwebt, will nicht enden. Und welsch' aufmerksame Zuhörer wird die Kindergärtnerin haben, wenn sie nun nach all' dem bunten Treiben da draußen und der emsigen Beschäftigung im Zimmer die Kleinen um sich versammelt und in einer einfach kindlichen Erzählung noch einmal alles zusammenfaßt, oder eine Seite des Erlebten besonders hervorhebt, oder wenn die Kinder auf dem Anschauungsbilde eine Episode ihres kleinen Lebens wiederfinden?

Mit den Spaziergängen, der Gartenarbeit, Unterredung und den an diesen sich anschließenden Darstellungen des Erlebten, wechseln wieder Beschäftigungen, Arbeiten mit Stäbchen, Papier, Bausteinen u. s. w., die nach einem bestimmten Gange geordnet sind, und dem Kinde Gelegenheit geben, nicht nur bestimmte Gegenstände als solche

nachzuahmen, sondern auch Grundelemente in entwickelnder Reihenfolge zu combiniren.

Das Kind erfährt, wie die leiseste Veränderung in der Zusammenstellung bestimmter Elemente ganz Neues schafft, wie einem Dinge die verschiedensten Seiten abzuwinnen sind u. s. w. Es wird durch die logische Aufeinanderfolge der zu lösenden Aufgaben, die ihm unter einer Form gegeben werden, welche der jedesmaligen Entwicklungsstufe entspricht, im eigenen Bestreben richtig zu denken, unterstützt; es lernt entwickeln, lernt combiniren, lernt sich in den Richtungen des Raumes, innerhalb dessen sich alle Dinge bewegen, wo sie ihr Verhältniß zu einander einnehmen, zurecht finden. Die Kindergärtnerin entwickelt so in Verbindung mit den Unterredungen die äußersten Spitzen aller Wissenschaften, Fertigkeiten und Künste einfach durch's Leben und Handeln. Soll nun ihre Arbeit nicht wieder zum Theil verloren gehen, so muß die, an den Kindergarten sich anschließende Schule von demselben Geiste wie ersterer getragen sein; sie muß es verstehen, die im Kindergarten sprossenden feinen Wurzeln zu erfassen und weiter zu entwickeln.

Demnach müssen auch die Beschäftigungen des Faltens, Flechtens, Bauens, Modellirens u. s. w. in der Schule natürlich mit verschiedener Behandlung und Verwendung fortgeführt werden, wenn nicht Vieles von der im Kindergarten gewonnenen Thatkraft durch ein zu einseitiges Gedanken- und Empfindungsleben der Schule wieder verloren gehen soll.

So finden die Kinder im Kindergarten Gelegenheit, ihre sinnliche Natur in einer Weise anzuleben, daß das in ihnen schlummernde Geistesleben frei wird und sich doch immer wieder in schöner Weise mit der Sinnlichkeit verschmilzt, indem jede sinnliche Aeußerung einen geistigen Hintergrund findet und jeder Gedanke wiederum die ihm entsprechende sinnliche Form. Es wird dem Kinde Gelegenheit gegeben, seine Individualität ungeführt zu entwickeln und doch neben der Freiheit derselben die Pflege der Nächstenliebe nicht versäumt, indem das Kind nicht, wie in der Familie, Mittelpunkt der Beachtung ist, sondern Glied einer Gemeinschaft, die von einem Gesetze regiert wird, dem es unterthan sein muß. Bei dem Schaffen seines Spielzeuges verschmilzt dem Kinde Arbeit und Spiel, freier heiterer Genuß und ernste Kraftanstrengung, die die Concentration fordert, um etwas zu schaffen, in Eins zusammen; sein

Schöpfungstrieb wird vergeistigt und verallgemeinert, was von unberechenbarer Wirkung ist für das spätere Zusammenleben und Wirken der Geschlechter und somit zur Förderung der Sittlichkeit.

So gründet der Kindergarten seine Erziehung auf die Vermittlung der Gegensätze, auf die zu leistende Hilfe bei dem großen Umsetzungsproceß, Sinnliches zu vergeistigen und dem Geistigen die sinnlich schöne Form zu geben, einem Proceß, auf dem ja unser ganzes Leben beruht.

Anhang.

Muster der Behandlung eines Unterredungsgegenstandes im Kindergarten.

Der Tannenbaum. (Die Fichte.)

Ehe man einen Gegenstand einzeln in seinen Eigenschaften betrachten kann, muß man ihn im Zusammenhange seiner natürlichen Umgebung erkennen, in dieser soll deshalb die Kindergärtnerin mit den Kindern die Thiere oder die Pflanzen zunächst aufsuchen, welche sie in ihren Unterhaltungen besprechen will, damit die Kinder zuerst einen Eindruck vom Gesammtleben der Gegenstände erhalten, die mit ihnen dann im Einzelnen durchgegangen werden. Der Ausgang zum Aufsuchen des Unterredungsgegenstandes dient auch vorzüglich zur Erweckung des Poetischen im Kinde, nur muß sich die Kindergärtnerin dabei in den der kindlichen Natur angemessenen Grenzen halten und schon bei diesem Ausgange das Gedicht im Sinne tragen, welches sie in die Unterredungsstunde verflechten will, und sich den Stoff zu der zugehörigen Geschichte zurecht gelegt haben. Die Kindergärtnerin verwebt dann in ihre Unterhaltung den Inhalt des Gedichtes und leitet das Ganze so, daß die Kinder das poetisch Dargestellte selbst erleben, und daß somit kein Ausdruck in der Poesie erklärt zu werden braucht, sondern durch die Rück Erinnerung an das Erlebte Alles in den Kindern lebendig wird.

Praktisch ist es, bei Thieren gleich bei dem Ausgange alle diejenigen Eigenschaften besonders in das Auge zu fassen, welche wir im Zimmer nicht wahrnehmen können, z. B. beim Schmetterlinge das Fliegen und Nahrungsuchen, beim Sperling das Hüpfen, die Stimme, den Nestbau, und dergleichen mehr.

Die Unterredung über den Tannenbaum umfaßt hiernach die folgenden vier Abtheilungen:

Ausgang in den Wald,

Besprechung des Tannenbaumes,

Betrachtung von Bildern des Tannenbaumes und seines Lebens und Anfang des zugehörigen Bewegungsspieler,

Fortsetzung des Spieles und Festhalten des in den vorhergegangenen Abtheilungen gegebenen Stoffes durch wiederholte Durcharbeitung.

Der Unterredungsstunde stellen wir indessen das Gedicht, welches von dem Herrn Dr. med. Schrader in Wolfenbüttel, einem eifrigen Förderer des Kindergartens, gebichtet ist, aus dem vorher angegebenen Grunde voran.

Anmerkung. Diese Unterredung ist, ebenso wie viele ähnliche über andere Gegenstände, in der Weise, wie es sich aus der nachfolgenden Darstellung ergibt, in dem Kindergarten ausgeführt, welcher mit dem Lächterpenstionate und der Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen der Geschwister Freymann in Neu-Wakum bei Wolfenbüttel verbunden ist, wie denn überhaupt in diesem Kindergarten und bei der Ausbildung der Kindergärtnerinnen die in dieser Schrift ausgesprochenen Grundsätze Anwendung finden. Da die Anstalt vor den Thoren der Stadt in einem großen an einen Wald unmittelbar anstoßenden Garten liegt, so bot der Ausgang zum Auffuchen der Tannen im Walde keine Schwierigkeit, aber wenn auch die große Mehrzahl der Kindergärten sich nicht in gleich günstiger, örtlicher Lage befindet, und wenn es deshalb vielen Kindergärtnerinnen nicht leicht sein mag, ihre Kinder in den Wald zu führen, so bieten doch Privat- und öffentliche Gärten und Anlagen wohl überall bequeme Gelegenheit genug, Unterredungsgegenstände aus dem Gebiete der Natur in ihrer gewöhnlichen Umgebung aufzusuchen. Uebrigens sollte man bei der Anlage eines Kindergartens immer darauf sehen, daß er, wenn es irgend möglich ist, einen, wenn auch nur kleinen, wirklichen Garten zur Verfügung hat, in welchem die Kinder sich frei bewegen und in und mit der Natur leben können.

Der Tannenbaum.

Du schöner, schlanker Tannenbaum!
Hoch strebst du in die Lüfte,
Du spendest rings im weiten Raum
Dem Walde süße Düste,
Und in den grünen Zweigen dein
Da wachsen dir der Äpfel ein
Gar viele, viele, groß und klein.

O Tannenbaum
Im Waldesraum,
Du schöner, immergrüner!

Eichhörnchen:

Nasch klettere ich an dir auf und ab
Und spring' in deinen Nisten,
Die Speise, die ich gerne hab',
Reichst du uns stinken Gästen.

O Tannenbaum
Im Waldesraum,
Du schöner, immergrüner!

Waldbögelein:

Wir picken aus den Äpfeln dein
So gern den süßen Samen,
Kreuzschnabel, Dompfaff, Meiselein
Wir singen deinen Namen.

O Tannenbaum
Im Waldesraum,
Du schöner, immergrüner!

Walbmäuschen:

Deckt der weiße Schnee die Erde,
Hausen wir in deinen Wurzeln,
Leben ohne viel Beschwerde,
Weil herab die Früchte purzeln.

O Tannenbaum
Im Waldesraum,
Du lieber, immergrüner!

Kinder:

Du schöner, schlanker Tannenbaum,
Du bist im weiten Waldesraum
Der Kinder Lust und Freude,
Du schmückest ihren Weihnachtstisch,
Im Schnee und Eise bleibst du frisch
Und spendest süße Früchte.

O Tannenbaum

Im Waldesraum,

Du lieber, schöner, grüner!

1. Ausgang in den Wald.

Charakteristisches des Waldes im Anfang December: keine Blätter auf Eichbäumen und Buchen, die wir zuerst sehen; die Bäume haben sie auf die Erde gestreut, um ihre Kinderchen, die Samen, damit zuzubeden. Sie und da braune trockne Blätter an Büschen und Bäumen.

Die Kinder finden die Kinder der Bäume: Eicheln und Gehäuse von Buchnüssen; sie entdecken Grünes: Moos, Epheu, Hasen- klee und andere Blätter, Gras und Vinsenarten. Sie finden auch Moos und Flechten auf den Baumrinden; dann feine, trockene Gräser und Blätter: sie sammeln ein, soviel sie tragen können. Sie nennen große Bäume Vater und Mutter, kleine die Kinder. Jetzt entdecken sie grüne Bäume: Ebestanne, Fichten und Kiefern.

Sie bewundern die hohen, schlanken Stämme, sie besühlen die Kinde, entdecken Harz, sie athmen den eigenthümlichen Geruch (Dust) ein. Sie hören das Rauschen in feierlicher Stille; sie stellen sich hoch aufgerichtet hin, strecken die Arme aus und ahmen das Rauschen nach, sie fühlen sich Baum im Walde. Sie erleben die erste Strophe des Liedchens, aus dem sich später das Bewegungsspiel entwickelt.

Da raschelt es in den Bäumen — was ist das? Was kann es sein? „Ein Eichhörnchen!“ rufen mehrere Kinder.

Ja, wenn es ein Eichhörnchen wäre, aber — es ist keins, es fällt nur ein Tannenzapfen zur Erde; doch wir erzählen uns allerlei vom kleinen Eichhörnchen. Und was sehen wir da? Einige Bögeln schlüpfen durch die Zweige und die Kinder horchen mit

Aufmerksamkeit auf die Erzählung von dem Eichhörnchen, dem Böglein und der Waldmaus, die zur lieben Tanne kommen und sich zu essen holen, denn oft deckt der weiße Schnee die Erde zu und im weiten Waldesraum ist es stille, viele Bäume stehen da ohne Blätter und Früchte; da freuen sich dann die Thierchen über die Tanne, die immer frisch und grün ist, wenn auch Alles sonst unter Schnee und Eise friert, und die immer Früchte trägt und ihnen zu essen giebt, wenn die andern Bäume ganz arm sind und Nichts haben. Die Kinder möchten eine Waldmaus sehen und suchen, ob sie nicht ein Loch finden unter den Tannenzwurzeln, worin sie hauset; aber sie finden diesmal keins. Nun möchten wir aber auch Christbäume suchen, denn es wird bald Weihnachten und wir erzählen uns davon; wir entdecken einen Tannengarten, wo der Förster die jungen Bäume zieht.

„Ein Tannenkindergarten,“ ruft eins der Kinder, und wie sie bemerken, daß die Tannen in Reihen stehen, erinnern sie sich an ihr Marschspiel, bei dem sie hinter einander stehen und singen und an zu singen: „Eins, zwei, eins, zwei, so wollen wir marschiren!“ zc.

Sie sehen Holzhacker! Da liegt ein großer schöner Baum. Er ist todt! Aber selbst im Tode thut er uns noch Gutes; er wärmt uns im Winter, wenn er als Feuer im Ofen brennt. Die Kinder klettern muthig über den dicken Stamm, der uns den Weg versperrt. Einige reiten darauf. Sie sehen die Säge, welche mit ihren scharfen Zähnen das Holz durchschneidet, und finden Sägespäne; einige nehmen eine Handvoll und backen Klöße. Da sitzen einige Holzhauer hinter einer Wand von Holzblündern, bei einem Feuer; wir sehen am Dampfe, woher der Wind kommt. Die Kinder fragen, ob sie kein Häschen sehen werden; aber es erscheint keins; da trösten sie sich, indem sie fröhlich dahin springen und selbst Häschen sind.

Zu Hause angekommen, besuchen sie noch die Fichten, die Edeltanne und Kiefern im Garten. Im Zimmer legen sie dann das Moos und Grün auf Teller und machen sich einen Wintergarten.

2. Besprechung des Tannenbaums (Fichte) als solchen.

Die Punkte, welche die Kinder bei der Betrachtung der Fichte ins Auge fassen und festhalten sollen, muß die Kindergärtnerin vor der Unterredungsstunde feststellen und in bestimmte Sätze fassen,

welche dann in der Unterhaltung mit den Kindern über den bestimmten Gegenstand entwickelt werden. Für Kinder von 4—5 Jahren, das eigentliche Kindergartenalter, welches wir als Stufe III. bezeichnen, sind folgende Punkte ins Auge zu fassen.

1. Wir haben im Walde Tannenbäume gesehen.
2. Wir haben auch im Garten Tannenbäume gesehen.
3. Der Tannenbaum hat ein grünes Kleid an.
4. Die Blätter des Tannenbaumes heißen Nadeln.
5. Der Tannenbaum steht schön grade.
6. Der Tannenbaum rauscht im Winde.
7. Auf dem Tannenbaum wachsen Tannenzäpfel (Tannenzapfen).
8. Der Tannenzapfen ist das Haus des Tannensamens.
9. Das Eichhörnchen frisst gern Tannensamen.
10. Die Waldmaus frisst gern Tannensamen.
11. Die Vöglein fressen gern Tannensamen.
12. Der Weihnachtsmann macht die Tannenbäume zu Christbäumen.

Bei der Betrachtung zeigt die Kindergärtnerin einen kleinen Tannenbaum, welcher mit der Wurzel ausgegraben ist; sie hat auch Tannenzapfen zur Hand.

Was habe ich Euch aber heute mitgebracht, Gustchen?
Einen Tannenbaum.

Woher habe ich das Bäumchen wohl geholt, Sophie?
Gewiß aus dem Tannentkindergarten.

Ja, das habe ich; aber der Herr Förster ist mit mir gegangen und hat mir dies Kind aus dem Tannentkindergarten für Euch geschenkt, ist das nicht schön?

Ja, ja!

Wo haben wir denn den Tannentkindergarten gesehen, Heinrich?
Im Walde.

Haben wir denn nur so kleine Tannenbäume dort gesehen, Wilhelm?

Nein, wir haben auch große gesehen.

Und wißt Ihr, wo wir noch welche gesehen haben?
Im Garten.

Nun sage mir noch einmal, Gustchen, wo haben wir Tannenbäume gesehen?

Wir haben im Walde und im Garten Tannenbäume gesehen.

War es denn so schön im Walde, Sophie, als im Sommer, da wir Erdbeeren suchten?

Nein.

Warum war es nicht so schön?

Es war kalt.

Wer weiß mir noch etwas zu erzählen, was anders war, als im Sommer?

Es waren keine Blumen, keine Schmetterlinge da.

Hatten denn die Bäume, die wir zuerst sahen, Blätter?

Nein.

Die Bäume hatten kein schönes Kleid an, sie standen da ganz kahl; aber waren alle Bäume ohne Kleider?

Nein, die Tannenbäume hatten ein Kleid an.

Hat denn dieser Tannenbaum auch ein grünes Kleid an?

Ja, er hat auch ein grünes Kleid an.

Haben wir denn noch etwas Grünes im Walde gefunden?

Ja, Epheu und Moos.

Und was habe ich nachher noch Grünes aus dem Garten geholt zu einem schönen Kranze um den Teller?

Du hast Immergrün aus dem Garten geholt!

Aber nun macht einmal Eure Händchen auf; ich will Euch einige grüne Blättchen geben, aus denen das Kleid des Tannenbaums gemacht ist.

Was haben diese kleinen dünnen Tannenblätter für ein Kleid an?

Die Tannenblätter haben ein grünes Kleid an.

Die Kindergärtnerin prickt einige Kinder mit der Tannennabel.

Was thut dies dünne, lange Tannenblatt?

Es prickt.

Kennt Ihr etwas Dünnes, Langes, das auch prickt?

Ja: die Nabel.

Was für eine Nabel habe ich Euch gestern gegeben?

Eine Ausstechnabel.

Was für eine Nabel gebraucht Ihr noch?

Eine Nähnabel.

Wozu gebraucht Ihr die Nähnabel.

Zum Ausnähen.

Können diese Nabeln prickten?

Ja.

Wie können wir die dünnen Blätter der Tannen nennen, da sie pricken?

Nadeln.

Wie heißen nun wohl die Blätter der Tannen?

Die Blätter der Tannen heißen Nadeln.

Die Tanne freut sich gewiß, daß sie immer, Sommer und Winter, ein so grünes Nadelkleid an hat, und wißt ihr wohl, wie die Tanne in ihrem grünen Kleide dasieht, könnt Ihr Euch auch so hinstellen?

Die Kinder stellen sich gerade hin.

Wie steht denn die Tanne?

Die Tanne steht ganz gerade.

Stellt Euch noch einmal ganz gerade wie die Tanne und streckt Eure Arme aus wie die Zweige.

So standen die Tannen im Walde, als wir sie besuchten; standen sie ganz so still, erzählten sich die Tannenbäume gar nichts?

Nein, ich habe nichts gehört.

Aber ich habe einmal gehört, was sich die Tannen erzählten. Wenn kein Wind ist, dann sind sie ganz still; aber wißt Ihr nicht, wie die Tanne macht, wenn der Wind durch die Zweige fährt und sie bewegt?

Die Kinder ahmen den Ton des Rauschens nach.

Was thut die Tanne, wenn der Wind ihre Zweige bewegt?

Die Tanne rauscht.

Und nun will ich Euch auch sagen, was sie sich erzählen im Rauschen:

Da sprechen sie von dem kleinen Eichhörnchen, das sie besucht, und flink von dem einen Aste zum andern springt und dann schnell am Stamme hinauf klettert. Seht so: (Die Kinderpädagogin ahmt mit der Hand das Eichhörnchen nach und zeigt dabei Stamm und Aeste des Tannenbäumchens.)

Dann sagen sich die Tannen noch etwas von den Vögelein und dem Mäuschen und — sie erzählen sich auch, daß die Kinder aus dem Kindergarten im Walde waren und sich über die schönen schlanken Tannen freuten.

Die Kinder fügen noch Verschiedenes hinzu aus ihren Erlebnissen im Walde.

Ja, das Alles und noch viel mehr erzählen sich die grünen Tannenbäume; aber nun sollt Ihr mir noch etwas von der Tanne erzählen; wißt Ihr wohl, was auf den Tannenzweigen wächst und zuweilen auf die Erde fällt, wenn die Tanne im Winde rauscht? Weißt Du es?

Nein, ich weiß es nicht.

Denkt einmal daran, ob Ihr nichts Braunes auf der Tanne gesehen habt? Hast Du nichts Braunes auf der Erde unter der Tanne gefunden?

Doch, da habe ich Tannenäpfel gefunden.

Was wächst also auf dem Tannenbaume?

Auf dem Tannenbaume wachsen Tannenäpfel.

Nun kommt einmal her, jetzt will ich Euch Tannenäpfel zeigen. Seht, das ist ein langes Haus mit vielen kleinen Stuben und über jeder kleinen Stube ist ein Dach und unter den kleinen Dächern da wohnen nun ganz kleine Samenfinder und der Tannenapfel ist das Haus für viele kleine Samenfindchen, die heißen Tannensamen.

Wer wohnt also in den Tannenäpfeln?

In den Tannenäpfeln wohnen kleine Samenfinder.

Für wen ist der Tannenapfel das Haus?

Der Tannenapfel ist das Haus für den Tannensamen.

Aber nun betrachtet noch einmal das Haus des Tannensamens recht genau, sind denn die kleinen Samenfinder noch darin?

Nein.

Wo sind sie denn geblieben?

Ich weiß, das Eichhörnchen hat sie gegessen.

Ja, hört einmal zu: „Wenn die Häuschen für den Tannensamen auf dem Baume wachsen, dann wachsen die kleinen Samenfinder gleich darin und wenn sie nun reif sind, dann fallen die Häuschen mit allen ihren Kinderchen darin auf die Erde; aber die Häuschen sind nicht entzwei, und die Kinderchen sind nicht todt. Nun sitzt aber ein Mäuslein in seinem Loch unter den großen Wurzeln des hohen Tannenbaumes, der Schnee deckt Alles zu und das Mäuschen ist hungrig — da hört es den Tannenapfel vom Baume purzeln und es denkt: Du lieber, grüner Tannenbaum, du schickst mir etwas zu essen und schnell kommt es aus seinem Hause und knobber, knobber holt es sich den süßen Samen aus dem

Tannenapfel und oben in den schlanken Bäumen, die hoch in die Luft streben (die Kinderpädagogin begleitet die Erzählung mit den dazu gehörenden Bewegungen), da sitzt mein Eichhörnchen als Besuch im Tannenbaum und speist und die Vögel kommen auch und picken und Alle rufen einander zu: Schmeckt's gut?

Nun erzähle mir, wer frisst gern Tannensamen?

Das Eichhörnchen speist gern Tannensamen.

Wer noch?

Die Walbmaus frisst gern Tannensamen.

Aber ich kenne noch Jemanden?

Die Vögel fressen gerne Tannensamen.

Aber alle Samen Kinder werden nicht verspeist, viele fallen auf die Erde und daraus wächst Etwas, was kann das wohl sein?

Kleine Tannenbäume!

Ja, und wer holt die kleinen Tannenbäume?

Du hast einen für uns geholt.

Ja, aber wenn es Weihnachten wird, wer holt sie dann?

Der Weihnachtsmann holt sie.

Und was macht er für die Kinder aus ihnen?

Christbäume, Christbäume!

Ja, und bald wird es Weihnachten, nun müßt Ihr noch fleißig arbeiten, daß Ihr Eure Geschenke für die lieben Eltern fertig habt und wenn Ihr recht gute Kinder seid, dann zeige ich Euch das nächste Mal Bilder vom Eichhörnchen, der Walbmaus und von Vögeln, die die Tannen besuchen.

Für die Vermittlungsstufe (Kinder von 5—6 Jahren, Abtheilung II.) und für die erste Elementarklasse (Kinder von 6—7 Jahren, Abtheilung I.) werden der Unterredung über den Tannenbaum auch bestimmte Sätze zu Grunde gelegt, die die Kinderpädagogin in entwickelnder Weise zu behandeln hat; man kann auch die drei Stufen in der Unterredungsstunde combiniren, wie alle drei Abtheilungen die Spaziergänge immer gemeinschaftlich machen und im Bewegungsspiele zusammen sind. Doch ist es vorzuziehen, mit jeder Abtheilung eine besondere Besprechung zu halten, wenigstens den eigentlichen Kindergarten von den Abtheilungen I. und II. zu trennen. Während die Kinder der Stufe III. nur die Punkte, welche sie von der Betrachtung des Tannenbaums festhalten sollen, in vollständigen Sätzen sprechen müssen, hat man bei den Kindern der

Vermittlungsstufe schon mehr Rücksicht auf die Form, in welcher die Antworten gegeben werden, zu nehmen und in der Elementarklasse sehr bestimmt auf das Antworten in vollständigen Sätzen zu sehen. Bei der Aufstellung folgender zu entwickelnder Sätze für Vermittlungsstufe und Elementarklasse ist darauf gerechnet, daß die Kinder der Vermittlungsklasse den Kindergarten durchgemacht haben und die der Abtheilung I. durch II. und III. gegangen sind.

Disposition zur Unterredungsstunde in der Vermittlungsklasse.

Material: eine Fichte, Tannenzapfen, Zapfen aus einem Kasse, Harz, ein Stück Fichtenholz.

1. Die Fichte wächst im Garten und im Walde.
2. Die Fichte hat Wurzeln.
3. Aus den Wurzeln kommt der Stamm.
4. An dem Stamme sitzen Nester.
5. Der Stamm und die Nester sind braun und rauß.
6. An den Nesten sitzen Zweige.
7. An den Zweigen sitzen Blätter.
8. Die Blätter heißen Nadeln.
9. Die Nadeln stehen einzeln.
10. Die Nadeln sind dunkelgrün.
11. An den Zweigen sitzen auch Tannenzapfen.
12. Der Tannenzapfen ist braun und hat viele runde Schuppen.
13. Unter den Schuppen saß der Tannensamen.
14. Die Waldmaus, das Eichhörnchen und die Vögel fressen gern Tannensamen.
15. Vom Fichtenholz macht man Stühle, Tische, Bänke u. s. w.
16. Das Fichtenholz brennt man im Ofen.
17. Im Fichtenholz ist Harz.

Disposition zur Unterredungsstunde in der Elementarklasse.

Material: Eine Fichte, Zweige von Kiefern und Edeltannen, Tannenzapfen, die Walze aus der 2. Fröbel'schen Beschäftigungsgabe, Harz, ein Stück Fichtenholz, ein Quirl.

1. Die Fichte wächst auf Bergen und in Ebenen.
2. Die Fichte hat Wurzeln, einen Stamm, Aeste, Zweige, Zweiglein, Blätter und Tannenzapfen.
3. Der schlanke Stamm ist von einer rauhen und braunen Rinde umgeben.
4. Die Aeste stehen quirlförmig am Stamm.
5. Die Blätter heißen Nadeln.
6. Die Nadeln stehen rund um die Zweiglein.
7. Die Nadeln stehen einzeln.
8. An den Zweigen sitzen auch Tannenzapfen.
9. Der Tannenzapfen ist walzenförmig.
10. Der Tannenzapfen ist braun und hat viele runde Schuppen:
11. Unter den Schuppen saß der Tannensamen.
12. Die Waldmaus, das Eichhörnchen und die Vögel fressen gern Tannensamen.
13. Die Nadeln dienen als Futter für Vieh.
14. Das Fichtenholz braucht man zum Bau der Häuser, zu Bänken, Stühlen, Schränken, Schwefelbälzern, zum Brennen.
15. Im Fichtenholz ist Harz.
16. Die Tanne, Kiefer und Fichte sind Verwandte.
17. Die Tanne, Kiefer und Fichte sind Nadelbölzer.

In den Beschäftigungsstunden beginnt nun die Darstellung des besprochenen Gegenstandes. Ein Tannenbaum wird ausgestochen, ein Tannenzapfen modellirt, desgl. von den Größern eine Fichte. Die Kleinsten stellen einen Wald bei ihrem Sandspiel dar u. s. w.

3. Betrachtung der Bilder: vom Eichhörnchen, vom Waldmäuschen und von Vögeln.

Anfang des Bewegungsspiels.

Anmerkung. Eichhorn, Maus und Vogel sind schon früher eingehend besprochen, so daß die Betrachtung der Bilder nur eine Wiederholung des früher Dargestellten ist.

Die Kinder der drei angeführten Stufen versammeln sich nach dem Bilderbesehen zum gemeinsamen Spiele.

Und möchtet Ihr wohl einmal Tannenbaum, Eichhörnchen, Mäuslein und Vogel spielen?

O ja, bitte, ja!

Die Kindergärtnerin theilt Tannenzweige und Tannenzapfen aus, steckt den Kleinen Zweige an, die Größeren nehmen Tannenäpfel in die Hand.

Nun stellt Euch einmal hin wie die Tannen im Walde.

Wie stehen die Tannen? (III.)

Ganz gerade.

Wie ist der Stamm der Tannen? (I.)

Der Stamm der Tannen ist schlank.

Und wohin strebt er zu wachsen? (I.)

Hoch in die Lüfte.

Was duftet denn so schön an den Tannen? (II.)

Das Harz duftet so schön.

Seht einmal zu, ob an Euren Tannenäpfeln Harz sitzt?

An meinem sitzt Harz.

Und an meinem!

Also was wächst denn an den grünen Zweiglein? (III.)

Tannenäpfel.

Ja, Äpfellein, groß und klein; seh', Gustchen hat ein kleines Tannenäpfelchen, Heinrich einen großen.

Ich habe einen kleinen.

Ich auch! u.

Nun seid Ihr ein schöner, grüner Tannenwald und ich will Euch ein hübsches Liedchen vom Tannenbaum sagen: „Du schöner, schlanker Tannenbaum!“ u. s. w.

Nachdem die Kindergärtnerin die erste Strophe gesprochen, spielt sie die Melodie noch einmal und singt sie mit den Gehülstinnen. Bei dem Worte „streben“ heben die Kinder die Arme in die Höhe in der Stellung, wie die Zweige der Fichte am Stamme stehen.

So, nun laßt Eure Arme herunter und nun paßt auf. Komm einmal her, Wilhelm, Du sollst ein flinkes Thierchen sein, das von Ast zu Ast springt und sich Tannensamen sucht; was für ein Thierchen meine ich wohl?

Ein Eichhörnchen.

Die Kindergärtnerin wählt noch einige Kinder, die Eichhörnchen vorstellen. Sie werden an verschiedene Orte außerhalb des Spielkreises gestellt und kommen dann angelaufen, springen an den hochgehobenen Händen der Kinder, die Tannenzapfen halten, empor und suchen sie zu fassen; wenn eins einen Tannenapfel erhascht hat, ahmt es das Knabbern des Eichhörnchens nach.

Die Kindergärtnerin spricht die Strophe vom Eichhörnchen, und darauf wird sie wieder, wie die vorige, gesungen.

Die beiden Strophen werden mehrere Male wiederholt, indem die Kinder in ihren Rollen wechseln.

Das eigentliche Auswendig- und Singenlernen des Liedchens geschieht in der Singstunde.

Nun, Kinder, ist das nicht ein hübsches Spiel? Aber es ist noch nicht aus! Wer holt sich denn noch vom Baume zu essen? (III.)

Die Waldmaus.

Die Vögelchen!

Ganz recht, und Mäuslein und Vögelchen spielen wir das nächste Mal!

4. Fortsetzung des Spieles.

Dasselbe wird auf eine Stunde oder mehrere vertheilt. Die Kinder müssen aus dem Gedächtnisse das vom Tannenbaum Durchgenommene wiedergeben; was fehlt, wird durch wiederholte Anschauung des Vergessenen eingeprägt.

Die Wiederholung wird immer wieder an das Spiel vom Tannenbaum geknüpft und immer wieder durch die Anschauung unter-

stügt, bis die Kinder ganz sicher sind; ehe dies nicht der Fall ist, darf zu keinem neuen Unterredungsgegenstande übergegangen werden.

Erst wenn sich die Kinder Alles fest eingepägt haben, schließen wir mit einem Anschauungsbilde oder einer Geschichte oder mit beiden zusammen.

An die Strophe des Liedchens:

Du schöner, schlanker Tannenbaum,
Du bist im weiten Walde Raum
Der Kinder Lust und Freude;
Du schmückest ihren Weihnachtsstisch,
Im Schnee und Eise bleibst Du frisch
Und spendest süße Früchte, zc.

muß die Kindergärtnerin die Ueberleitung zu der Besprechung des Christfestes knüpfen. Von der Erinnerung an die Kinderfreuden des Weihnachtsfestes ausgehend, kommt man zu dem Namen „Christabend,“ erzählt, daß Weihnachten der Geburtstag des lieben Christkinde ist.

Hinweisung auf die eigne Geburtstagsfeier des Kindes. Die Eltern und Geschwister feiern den Geburtstag des Kindes, weil sie sich freuen, daß vor mehreren Jahren das liebe Kind geboren wurde.

Das beste Kind aber auf der ganzen Welt war das liebe Jesuskind und alle, alle Menschen freuen sich, daß es geboren ist, weil es so gut, so fromm war und die Menschen so lieb, so sehr lieb hatte; und deshalb feiern wir Christabend, den Geburtstag des Christkinde, und da haben sich Alle so lieb, und von diesem lieben Jesuskinde wollen wir uns Etwas erzählen, und somit leitet man über von der Erinnerung an die sinnlichen Freuden des Weihnachtsfestes zu der geistigen Bedeutung desselben.

Die Geschichte von der Geburt Jesu wird den Kindern erzählt, ein Weihnachtslied wird gelernt und man hängt das Bild von Richter „Der Weihnachtsbaum“ im Kindergarten auf, doch so, daß die Kleinen dasselbe betrachten können.

In der letzten Woche vor den Weihnachtsferien, wenn die Kinder ihre Geschenke beendet haben, ist öfter Unterredungsstunde als sonst, weil die Kinder so gerne von Weihnachten plaudern und man ihnen Gelegenheit geben muß, ihre kleinen vollen Herzen auszu-

schlitten und man gerade in dieser, die Kinder so erregenden Zeit besonders befruchtend auf ihr Gemüthsleben wirken und die Regungen warmer, schöner Liebe festhalten kann. Wenn die Kleinen die Geschichte von der Geburt Jesu in sich aufgenommen, und das Weihnachtslied recht schön gelernt haben, wird die „Christabendgeschichte“ erzählt.

Geschichte zu der Weihnachtszeit.

Die Kinder saßen im warmen Stübchen beisammen, das Feuer knisterte im Ofen, im Theekessel kochte das Wasser und die alte Wärterin spann: schnurre, schnurre, schnurre!

Die Kinder Anna, Elisabeth und Heinrich hatten noch allerlei zu thun, sie zeigten der Gieseken, so hieß die Kinderfrau, einen Korb, in dem Weihnachtsgeschenke für die Eltern lagen: ein Lampenteller, ein Paar Strümpfe, ein Nadelbuch und ein Lesezeichen. Die Gieseken schlug vor Freude in die Hände und rief: „Ach, du meine Güte, wie schön! wie schön. So etwas hab' ich mein Lebtag nicht gesehen.“

„Aber Gieseken, Du bekommst auch Etwas“, rief Anna, „mach' einmal die Augen zu, Du sollst es einmal fühlen.“

Und Anna hielt ihr einen schönen woll'nen Shawl an die Backen, aber schnell nahm sie ihn wieder fort unter die Schürze, tanzte in der Stube herum und rief:

„Weißt Du, was das ist?“

Die Gieseken legte den Finger auf den Mund, schüttelte mit dem Kopfe und spann weiter, schnurre, schnurre, schnurre.

„Gieseken, erzähle mir ein bißchen, was ich bekomme - bekomme ich etwas zum Spielen oder zum Anziehen“, rief Elisabeth. Aber die Gieseken legte den Finger auf den Mund und schüttelte den Kopf.

„Bekomme ich etwas zum Reiten“, sagte Heinrich, kletterte auf den Stuhl und nahm den Kopf der Gieseken, daß sie ihn nicht schütteln konnte und rief: „nicke, liebe Gieseken, nicke und sage ja.“

Aber die Gieseken nahm den kleinen Mann, setzte ihn in die Fensterbank und sagte: „Paßt auf, ob der Weihnachtsmann vorbeigeht; zuweilen wirft er guten Kindern etwas in die Stube.“

Anna und Elisabeth stellten sich auch ans Fenster und schauten hinaus. Aus dem Fenster sah man in den Garten, in dem Garten

war eine kleine weiße Pforte; aus der Pforte ging man über einen Weg, über eine Brücke, und eine Wiese unter alten Weiden hin nach der Stadt. Das Wasser im Bächlein unter der Brücke war mit Eis bedeckt, auf der Wiese lag Schnee. Die Zweige der Weidenbäume und des Baumes an der Pforte hatten keine Blätter, im Garten blühte kein Blümchen, kein Vöglein sang, nur schwarze Raben flogen zuweilen über die Felder dahin und es war kalt und windig; aber im Stübchen da brannte das Feuer hell und warm. Was kam denn da für ein Mann in einem großen Mantel den Weg daher? Ist das wohl der Weihnachtsmann, er hat eine Pelzmütze auf und ein Tuch um den Kopf gebunden. Huh! jetzt weht der Wind und Schneeflocken tanzen in der Luft, und denkt Euch, der Mann kommt immer näher, jetzt geht er unter den Weiden, nun auf die kleine Brücke, von der kleinen Brücke über den Weg und — und — nun kommt er wirklich in die kleine weiße Pforte in den Garten. „Gieselen, Gieselen, komm,“ riefen die Kinder, „steh einmal, ich glaube, da kommt der Weihnachtsmann.“

Der Mann kam immer näher durch den Garten, aber die Kinder konnten sein Gesicht nicht sehen. Da setzte die Gieselen Heinrich aus der Fensterbank, machte das Fenster auf und rief: „Weihnachtsmann, die Kinder sind gut und artig.“

Und klipp, klapp ging's, in die Stube flogen Milche hinein und ein kleines weißes Paket; schnell nahmen die Kinder Alles auf, und als sie das Päckchen aufmachten, waren kleine Honigkuchen darin.

Alles wurde vertheilt und die Gieselen bekam das größte Stück, denn sie war die Älteste, und als die Kinder fröhlich schmauseten, da that sich die Thür auf. Der große Mann mit der Pelzmütze guckte herein; aber er hatte kein Tuch mehr um den Kopf, und die Kinder kannten das liebe Gesicht wohl — es war der liebe Vater, und als sie ihn sahen, sprangen sie ihm entgegen vor Freude, und wer kam da ganz leise in die Thür und nahm den Vater in den Arm?

Es war die gute Mutter. „Nun Kinder, jetzt ist der Vater wieder da und nun wird es bald klingeln,“ sagte sie, „setzt Euch hübsch still mit der Gieselen hin und sagt Euer Weihnachtsliedchen noch einmal her,“ und dann flüsterte die Mutter dem Vater Etwas ins Ohr. — Gewiß Etwas vom Weihnachtsmann, beide gingen fort,

und die Kinder saßen still, sagten ihr Liebchen her. Dann wurde es dunkel und dunkler, und sie horchten, ob es bald klinge. Auf einmal ging es klingelklingel, klingelklingel! und die Kinder sprangen auf und liefen so schnell, daß die Gieseten kaum mitkommen konnte, die Treppe hinauf. Nun standen sie still vor einer großen Thür und wieder ging es: Klingelklingel, klingelklingel, die Thür flog auf und ah! ah! riefen die Kinder vor Freude. Da brannten die Lichter auf dem großen Christbaum, der mitten in der Stube stand, und da stand ein Schaukelpferd für Heinrich, da lagen die Puppen für Elisabeth und Anna und ein Kleid für jedes der Mädchen und für Heinrich ein Winterrock und schöne Silberbücher für alle drei, und die Gieseten bekam auch ein schönes, warmes Winterkleid und den gestrickten Shawl und die Eltern durften den Weihnachtskorb der Kinder aufmachen und ihre Geschenke nehmen und Alle waren so froh und glücklich. Als die Kinder nun eine Weile schon gespielt und etwas Gutes vom Baume gegessen hatten, da hörten sie auf einmal ein feierliches Läuten der Glocken, und es bliesen die Musikanten vom Thurme, was die Englein einst den Hirten auf dem Felde sangen, als das liebe Jesuskind geboren war: Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen. Stillschweigend führten der Vater und die Mutter die Kinder vor ein schönes großes Bild, das sie noch nicht gesehen (das Bild von Richter „der Christbaum“), und das die gute Mutter mit grünem Efeu und Tannenzweiglein bekränzt hatte, und auf dem Bilde trugen die Englein das liebe Jesuskind in dunkler Nacht vom Himmel auf die Erde und brachten den Kindern so viel Glück und Freude und schütteten ihre Gaben über sie aus, und andere Engel trugen den Christbaum. Darauf brannten schöne Lichter und oben auf dem Baume glänzte ein wundervoller Stern und machte die dunkle Nacht ganz hell und der Stern war der Stern der Liebe, den brachten die Englein mit dem Jesuskind, als es geboren war. Das Alles sahen die Kinder auf dem schönen Bilde und dann salbeten die Eltern, die Kinder und Alle, die in der Stube waren, die Hände, und der Vater sprach: „Lieber Vater im Himmel, unsere Herzen sind so glücklich, wir feiern mit inniger Freude den Geburtstag Deines Sohnes Jesu, und wir möchten einander so lieb haben, wie er uns geliebt hat, hilf uns, daß wir gute Menschen wer-

den und einander immer so glücklich machen, wie heute Abend, Amen.“

So sprach der Vater und dann setzte sich die Mutter ans Klavier und spielte und Alle sangen das Weihnachtslied, welches die Kinder gelernt hatten.

Anmerkung. Nachfolgendes Lied war von den Kindern im Kindergarten gelernt, und Alle sangen dieses am Schlusse der Geschichte.

Wir danken Dir, Du gutes,
Du liebes Weihnachtskind,
Daß wir so froh und glücklich
Am heutigen Abend sind.
O, wärst Du nicht gekommen,
In jener heiligen Nacht,
Wie viel wär' uns genommen,
Das heut' uns glücklich macht.

Nun beten wir und singen
Du bist uns ja so nah'!
Hört Ihr das Glöckchen klingen?
Der heil'ge Christ ist da!
Auf geht die Thür — ein Schimmer
Berklärt das ganze Haus.
Wie heilig steht das Zimmer
Am heutigen Abend aus!

Wir danken Dir, Du gutes,
Du liebes Weihnachtskind,
Daß wir so froh und glücklich
Am heutigen Abend sind.

